

Bericht des Superintendenten für die Kreissynode des Ev. Kirchenkreises Tecklenburg am 7. September 2020 in Lengerich Superintendent André Ost

*„Dienet einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat,
als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.“
(1. Petrus 4,10)*

Liebe Schwestern und Brüder,
hohe Synode,

I. Haushalten mit dem, was anvertraut ist

Im letzten Jahr erreichte uns das Ergebnis der sog. „**Freiburger Studie**“, die Projektion der Gemeindeglieder- und Finanzentwicklung unserer Kirche bis 2060: In 40 Jahren werden wir nur noch die Hälfte unserer heutigen Gemeindeglieder haben und ebenso nur noch die Hälfte unserer heutigen Finanzkraft.

Die gute Nachricht dieser Studie war: Nur zwei Drittel des prognostizierten Rückgangs folgen dem demographischen Wandel. Ein Drittel des Rückgangs beruht hingegen auf kirchlichen Einflussfaktoren, wie einem veränderten Mitgliedschaftsverhalten in Bezug auf Taufen, Austritte und Aufnahmen.

Hier wurde der Ansatzpunkt gesehen, um dem Abwärtstrend wirksam begegnen zu können: Wir müssen nicht hilflos in einen Abgrund schwindender Ressourcen blicken. Wir können als Kirche die Entwicklung aktiv beeinflussen. Darum gilt es, nach Zusammenhängen zu suchen, auf die Einfluss genommen werden kann.

Die „Freiburger Studie“ hat uns nichts bahnbrechend Neues mitgeteilt. Sie trug aber dazu bei, einerseits einen nüchtern-realistischen Blick auf die künftigen Rahmenbedingungen unserer kirchlichen Wirklichkeit zu werfen, ohne aber andererseits darüber in Schockstarre zu verfallen. Unsere Kirche wird kleiner werden, ja. Sie wird mit begrenzten Mitteln an Personal und Finanzkraft arbeiten müssen. Sie wird sich zu einer Minderheit in der Gesellschaft entwickeln, die nicht mehr die Mehrheit der Bevölkerung repräsentiert. Aber das muss nicht bedeuten, dass sie weniger wirksam oder bedeutsam ist. Auch als kleiner gewordene Institution wird sie von ihrem Auftrag her wertvolle Impulse in die Gesellschaft einbringen können.

Uns steht allerdings schon in den nächsten Jahren ein größerer Umbauprozess bevor. Die kommenden 10 Jahre werden ihn bereits erforderlich machen. Denn spätestens mit dem Eintritt der Babyboomer-Generation in den Ruhestand wird es unserer Kirche absehbar an Personal und Finanzkraft mangeln. Derzeit ist diese Generation für die bis dato gute Kirchensteuer-Einnahmesituation mitverantwortlich.

Die Auswertung der Freiburger Studie für unsere westfälische Kirche ergab die Hochrechnung, dass schon bis 2030 mit einem Einnahmeverlust in Höhe von 20-25 % des derzeitigen Kirchensteueraufkommens gerechnet werden muss.

Ein Jahr nach der Veröffentlichung der „Freiburger Studie“ ist die Ernüchterung angesichts solcher Prognosezahlen sogar noch gewachsen. Die Einnahmeverluste, die durch die aktuelle **Corona-Pandemie** eintreten, sind zwar in der Mitte des Jahres noch nicht genau zu beziffern. Aber die Konjunkturdelle ist in diesem Jahr bereits so erheblich, dass wir schon für das kommende Haushaltsjahr mit vorsichtig geschätzten Mindereinnahmen von 10 % rechnen müssen und darum sehr viel früher zum Sparen gezwungen sein werden, als uns das lieb ist.

Das Jahr 2020 stellt in mehrfacher Hinsicht eine Zäsur dar.

Das **Neue Kirchliche Finanzwesen NKF**, bei uns im Kirchenkreis seit 1.1.2020 in Geltung, zwingt uns zu einer neuen Finanzsystematik. Der Gedanke des nachhaltigen, generationen-

gerechten Wirtschaftens erfordert die Bereitstellung von Finanzmitteln, die wir so in dieser Regelmäßigkeit bislang nicht vorhalten mussten.

Sehr viel früher als noch vor einem Jahr prognostiziert, werden wir wohl mit weniger Haushaltsmitteln auskommen müssen. Der Prozess der notwendigen Aufgabeklä rung wird darum schon eher einsetzen müssen, wenn wir durch spürbare Haushaltsdefizite zu einschneidenden Veränderungen gezwungen werden.

Das Jahr 2019 brachte auch einen deutlichen **Anstieg der Kirchengliederzahlen**. Von einem Jahr aufs andere haben sie sich in unserem Kirchenkreis fast verdoppelt.

Und was die Coronakrise für die Zukunft unserer Kirchengemeinden bedeutet, ist auch noch nicht ausgemacht.

Ist das Herunterfahren unserer kirchlichen Arbeit in der Pandemie nur ein vorübergehender Zustand oder erleidet unser gewohntes kirchliches Leben einen dauerhaften Schaden, weil nach dieser Krise nichts mehr so sein wird, wie es vorher war?

Die Berücksichtigung des Bibelverses aus dem 1. Petrusbrief will uns davor bewahren, beim Thema Haushaltung nur rein auf Zahlen und Statistiken zu schauen.

Wenn wir für diese Kirche in verantwortungsvoller Weise Sorge tragen, dann geht es nicht nur darum, sie wirtschaftlich gesund zu halten. Es wird vor allem darauf ankommen, dass wir sie als ein geistliches Geschehen betrachten und in entsprechender Weise pflegen: Als einen lebendigen Organismus, in dem Gottes Gnade wirkt, wie es in 2. Petrus 4, Vers 10 beschrieben ist.

II. Haushaltung in der Coronazeit

Corona hat uns kalt erwischt. Als die Pandemie uns in Deutschland Anfang März erreichte, waren wir mitten in den Vorbereitungen für unsere kirchenjahreszeitlichen Gewohnheiten: Angebote in der Passionszeit, Veranstaltungen der Erwachsenenbildung, Planungen für Ostergottesdienste, Konfirmationsvorbereitungen. Auf einen Schlag war alles zu Ende. Wir hatten eine denkwürdige Pfarrkonferenz am 11. März, kurz vor dem großen gesellschaftlichen Lockdown.

Verstörende Bilder aus Italien hatten uns bis dahin schon erreicht, die uns die Gefahr der Pandemie deutlich vor Augen stellte. Wie können wir es unter diesen Voraussetzungen noch verantworten, Gottesdienste zu feiern? Eine hitzige Diskussion entbrannte darüber, ob wir unsere Gemeindeglieder und auch uns selbst nicht in unverantwortlicher Weise einem Gesundheitsrisiko aussetzen, wenn wir einfach weiter ungerührt unseren kirchlichen Gewohnheiten nachgehen.

Zwei Tage später wurden Schulen und Kindertageseinrichtungen geschlossen. Und am Samstagmittag des 14. März kam die dringende Bitte aus dem Krisenstab des Kreises Steinfurt, für den nächsten Tag alle Gottesdienste im Kirchenkreis abzusagen.

Das vertraute kirchliche Leben erfuhr eine Vollbremsung. Alle Veranstaltungen wurden abgesagt, die Gemeindehäuser geschlossen. Die Kirchen wurden höchstens noch für die stille Andacht und das persönliche Gebet geöffnet. So etwas hatte niemand von uns zuvor erlebt. Mit dieser Situation umzugehen erforderte viel Improvisation.

In der ersten Phase dieser Ausnahmesituation konnte man die Krise noch als eine heilsame Entschleunigung empfinden. Mit einem Mal leerte sich der Terminkalender. Das Auto wurde kaum noch bewegt, weil Abstandhalten und Zuhausebleiben die erste Bürgerpflicht war. Es galt, Infektionsketten zu unterbinden, sich selbst und Menschen zu schützen, die einem lieb und nahe sind.

Kirchlicherseits haben wir auf diese allgemeine Situation mit viel Verständnis reagiert. Wir haben nicht auf ein abstraktes Selbstdurchsetzungsrecht gepocht, sondern unsere Rolle als Teil dieser Gesellschaft interpretiert: **Gesundheitsschutz im Sinne der Nächstenliebe war und ist noch heute die Grundmotivation kirchlichen Handelns in der Coronakrise.**

Schnell entfalteten sich kreative Wege, um mit den Gemeindegliedern trotz aller Einschränkungen im Kontakt zu bleiben. Die Verkündigung suchte sich neue Wege.

Der Ertrag der Coronazeit ist ein **Digitalisierungsschub** in unserer Kirche. Es begann mit digitalen Kurzandachten, Gedanken zum Tag - über Youtube und die Gemeinde-Homepage veröffentlicht. Wo es technisch möglich war, wurden ganze Gottesdienste aus den Kirchen

übertragen. Sogar den Partnerschaftssonntag haben wir in diesem Jahr als einen digitalen Brückenschlag zwischen Deutschland und Namibia gestaltet.

Die Reichweite solcher Angebote ließ erstaunen. Viele Menschen wurden darauf aufmerksam, die normalerweise nicht zu unseren regelmäßigen Gottesdienstbesuchern zählen.

Die EKD stellte Mitte Juni eine erste Studie zu den neuen digitalen Verkündigungsformaten vor. Die Evangelische Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung (midi) fand in einer repräsentativen Stichprobe in vier Landeskirchen (Nordkirche, Mitteldeutschland, Kurhessen-Waldeck und Württemberg) heraus, dass in der Coronazeit eine spürbare **Ausdifferenzierung der digitalen Verkündigungsformen** stattgefunden hat. 81 % der Befragten gaben an, ein digitales Verkündigungsformat angeboten zu haben. Die digitale Kurzandacht war dabei mit einem Anteil von 60 % besonders stark vertreten. 78 % bestätigten, dass sie durch die Coronakrise stärker digitalisiert worden seien. 72 % meinten, die Erfahrungen seien so ermutigend, dass sie die digitalen Formate auch nach Aufhebung des Lockdowns fortführen wollten.

Mit Blick auf die normale Gottesdienstbesucherzahl sei durch die Nutzung der digitalen Angebote ein Zuwachs von 287 % zu verzeichnen gewesen, weshalb von einem Nachfrage-Boom gesprochen werden könne.

Inwiefern das auch auf unseren Kirchenkreis zutrifft, sollte vor Ort noch einmal analysiert werden. Festzuhalten ist, dass es auch bei uns erfrischende digitale Aufbrüche gab. Sie waren mehr als nur ein Ersatz für Ausgefallenes. Es entwickelten sich neue Formen, die viel Anklang fanden, was sich in erfreulich hohen Zugriffszahlen ausdrückte. Wir haben versucht, diese Erfahrungen einzusammeln und für unseren Kirchenkreis auszuwerten. Der Theologische Ausschuss will sich dieser Analyse weiter widmen und eine Zwischenbilanz auf der Kreissynode vorstellen.

Es stellt sich allerdings die Frage, ob dieser digitale Aufbruch nur ein Strohfeuer war oder eine nachhaltige Veränderung bewirkt. Schon jetzt lässt sich feststellen, dass es schwierig ist, diese Angebote zu verstetigen. Sie wurden in der Zeit des gottesdienstlichen Lockdowns als ein Ersatzformat für Gottesdienste eingesetzt, die nicht stattfinden konnten. Seitdem die Kirchen wieder für Gottesdienste geöffnet sind, hat die Zahl dieser Angebote jedoch deutlich nachgelassen. Es scheint kaum möglich, die gewohnten analogen Formen mit den neuen digitalen zu kombinieren, denn es erfordert einen zusätzlichen Aufwand, der in Parallelität nicht so leicht zu bewerkstelligen ist.

Werden die digitalen Angebote überflüssig, wenn es wieder möglich ist, sich in gewohnter Weise zu begegnen? Es geht hier wohl nicht allein um unterschiedliche Formen der Kommunikation. Um Althergebrachtes oder Innovatives. Die digitale Form ist eine neue Art der Hinwendung zum Adressaten: Weniger geprägt von der vertrauten Komm-Struktur des einladenden Angebots als vielmehr im Sinne einer Geh-Struktur, die um das Interesse des Angesprochenen wirbt.

Wer da am anderen Ende der digitalen Leitung etwas aufschnappt, bleibt jedoch meist unbestimmt. Gelegentlich gibt es Rückmeldungen, aber es bleibt meist nur der Resonanzraum der reinen Zugriffszahl, die wenig Auskunft darüber gibt, wie sehr sich jemand von dem Inhalt angesprochen fühlt, wie lange er/sie dabei verweilt und ob es reizt, so etwas öfter in Anspruch zu nehmen. Die Unklarheit über die Rezeption solcher Angebote verunsichert deshalb auch. Einschaltquote allein ist kein zufriedenstellender Gradmesser für die Relevanz kirchlicher Arbeit.

So bleibt es eine offene Frage, ob es sich lohnt, diese Erfahrungen aus der Krisenzeit in die Zukunft zu überführen. In der Praxis ist allen, die sich darauf eingelassen haben, deutlich geworden, dass diese Digitalformate nach ihren eigenen Gesetzen funktionieren.

Es reicht nicht, die gewohnte Form 1:1 in das digitale Medium zu übertragen. Die digitale Welt kommt nicht allein über den Inhalt, sondern spricht viel mehr die Sinne an. Das Bild, der Ton braucht viel mehr Beachtung als sonst. Das will entsprechend gestaltet sein. Es erzeugt einigen Aufwand.

Ist das die Mühe wert, auch nach Corona? Wir sollten darüber nachdenken, Chancen und Grenzen dieser neuen Möglichkeiten abwägen. Erst wenn wir das für uns ausgewertet haben, können wir von einem nachhaltigen Digitalisierungsschub in unserer Verkündigungsarbeit sprechen.

Die digitalen Angebote haben uns jedenfalls größtenteils das Osterfest gerettet. Gottesdienste wurden aufwändig produziert, Osterpredigten ins Internet gestellt. Ostern fiel nicht aus, weil wir uns mit unserer österlichen Botschaft trotz geschlossener Kirchen bemerkbar machten. Nicht zuletzt taten wir es auch durch das allabendliche **ökumenische Glockengeläut**.

Erstmals um Ostern herum kam die öffentliche Debatte auf, ob sich die Kirchen in der Coronazeit nicht zu klein und unbemerkbar gemacht haben. Dass das christliche Hauptfest ohne öffentlich gefeierte Gottesdienste stattfand, war manchen unerträglich. Sie protestierten gegen die Einschränkung des Grundrechts auf Religionsfreiheit.

Bei uns im Kirchenkreis habe ich solche Stimmen nicht wahrgenommen. Zumindest sind sie nicht bis zu mir vorgedrungen. Ich habe stattdessen sehr viel Verständnis für die vorsichtige Haltung unserer Kirche gespürt sowie Dankbarkeit und Erleichterung darüber, dass wir unseren Beitrag dazu geleistet haben, dass wir in unserem Land durch besonnenes, rücksichtsvolles Verhalten gut durch die Krise gekommen sind und das Schlimmste haben verhindern können.

Ich selbst habe keine Einschränkung des Grundrechts auf Religionsfreiheit empfunden. Wir haben *freiwillig* auf die öffentliche Gottesdienstfeier verzichtet, niemand hat uns dazu gezwungen. Es hat uns auch niemand die christliche Verkündigung verboten. Wir haben unseren Verkündigungsauftrag umgesetzt, in vielfältigen innovativen Formen. Vielleicht haben wir uns als Christengemeinde sogar öffentlich bemerkbarer gemacht als zu manch anderem Osterfest in der gewohnten Form, zu dem sich in den letzten Jahren – seien wir ehrlich – leider auch immer weniger Menschen in unseren Kirchen versammelt haben. Auch der Vorwurf, die Kirchen hätten die Menschen in der Coronasituation allein gelassen – von prominenter Seite etwa von der ehemaligen thüringischen Ministerpräsidentin Christine Lieberknecht geäußert –, empfinde ich als unangemessen. Wir waren mit unseren Angeboten von Seelsorge, Hilfe und Beratung präsent. Natürlich in eingeschränkter Weise, mit mehr Abstand und Vorsicht als sonst. Aber doch mit dem festen Willen, Menschen zu begleiten in den existenziellen Notlagen, in die sie in dieser Zeit geraten sind. Wobei wir selbstverständlich auch selbst unter den Beschränkungen gelitten haben, das lässt sich nicht verleugnen.

Menschen aus Nächstenliebe zu schützen, indem man sich von ihnen distanziert, ist ein Paradox. Nächste Angehörige von Beerdigungen ausschließen zu müssen, weil eine behördliche Verordnung eine Teilnahmebeschränkung vorgibt, schmerzt nicht nur die betroffenen Familien, sondern auch diejenigen, die einen Trauerfall begleiten. Und Seelsorge auf Abstand und ohne Berührung (in Krankenhaus und Altenheim) ist eine nicht weniger große Herausforderung.

Den Digitalisierungsschub haben wir auch in Bezug auf unsere kirchliche **Gremienarbeit** erlebt. Die Coronazeit hat uns kirchlicherseits in die Welt der Videokonferenzen eingeführt. Presbyteriums- und Ausschusssitzungen sind mittlerweile auf diese Weise erprobt. Die Landeskirche hat schnell auf die Herausforderung dieser außergewöhnlichen Situation reagiert und durch den sog. „**Praktischen Konsens**“ erweiterte Möglichkeiten geschaffen, um ein reguläres Leitungshandeln sicherzustellen. Presbyteriumssitzungen sind jetzt auch in Form von Videokonferenzen oder als Hybridveranstaltungen (mit Videozuschaltung) möglich. Wenn Presbyterien pandemiebedingt nicht tagen können, sind Umlaufbeschlüsse zulässig. Dadurch blieben Leitungsgremien handlungsfähig.

Videokonferenzen halfen auch der Pfarrkonferenz, um in unsicheren Zeiten mit ständig wechselnden Verordnungen im engen Austausch zu bleiben und die Auswirkungen auf das Gemeindeleben und die jeweiligen Arbeitsbereiche miteinander zu erörtern. Die Anzahl der Teilnehmenden offenbarte dabei, dass nicht nur mittlerweile verbesserte technische Möglichkeiten gegeben sind, um auf diese Weise miteinander zu kommunizieren. Die stringenter Form einer solchen Konferenz sorgt auch für Vorzüge im Hinblick auf einen ressourcenschonenden Umgang mit Zeit und räumlichen Entfernungen.

Auch hier darf man gespannt sein, ob es sich nur um ein Phänomen der Coronazeit handelt, das sich bald schon wieder überlebt, oder ob sich hier ein Kulturwechsel mit einer stärkeren **Nutzung digitaler Sitzungsformen** anbahnt.

Grundsätzlich scheinen wir allerdings einem Zusammentreffen in physischer Anwesenheit eher den Vorzug zu geben. Der KSV votierte im April mit klarer Mehrheit dafür, eine

Sitzungsform in realer Präsenz durchzuführen. Seitdem finden die Sitzungen wieder in gewohnter Weise statt – mit Sicherheitsabstand und unter Einhaltung von Hygienemaßnahmen. Die meisten Leitungsgremien handhaben es ebenso. Wo die Möglichkeit besteht, wird der Austausch in räumlicher Nähe bevorzugt.

Verwunderlich ist das nicht. Kirche lebt von der Gemeinschaft. Wenn wir sie nicht pflegen können, geht uns viel von unserem Wesenskern verloren. Darum richtet sich das Bestreben auch seit Anfang Mai darauf, nicht nur Gottesdienste, sondern auch andere Veranstaltungen wieder möglich zu machen. Dafür braucht es **Schutzkonzepte**, die nicht nur allen potentiellen Teilnehmenden ein Sicherheitsgefühl geben, sondern möglichst auch die Gefahr ausschließen, dass unsere Veranstaltungen zu einem unkalkulierbaren Infektionsrisiko werden. Die Kirchengemeinden und Einrichtungen in unserem Kirchenkreis gehen hier mit großer Umsicht und Besonnenheit vor.

Ich habe es in den vergangenen Monaten als sehr wohltuend erlebt, dass wir uns im Hinblick auf die erforderlichen Maßnahmen zum Gesundheitsschutz wie auch in Bezug auf die infolge der sich stetig weiterentwickelnden Coronaschutzverordnungen des Landes ergebenden Lockerungen stets um eine **gemeinsame Linie im Kirchenkreis** bemüht haben.

Dass es, je länger diese Krise andauert, unterschiedliche Auffassungen über das angemessene Tempo und die Sinnhaftigkeit einzelner beschränkender Maßnahmen gibt, ist vor dem Hintergrund der gesamtgesellschaftlichen Debatte nur allzu verständlich. Unsere Gesellschaft ist einem Stresstest unterzogen, für den es kein Drehbuch gibt. Auf allen Ebenen muss ständig um den richtigen Weg gerungen werden.

Der Schaden, den die Pandemie hervorruft, entsteht in ganz vielen Bereichen. Wie sehr wir als Kirche in Deutschland von wirtschaftlichen Konjunkturdaten abhängen, merken wir in dieser Zeit wieder ganz deutlich. Wenn Kurzarbeit und Insolvenzen für Einnahmeausfälle sorgen, bedroht das auch die Grundlagen unserer kirchlichen Arbeit. Aber es geht nicht nur um die Kirchensteuer. Wir sorgen uns, je länger die Krise andauert, dass wir den Kontakt zu unseren Kirchenmitgliedern verlieren. Darum lohnt jede Anstrengung darüber nachzudenken, wie wir – unter Berücksichtigung aller notwendigen Vorkehrungen des Gesundheitsschutzes – wieder Begegnungsräume schaffen können.

Schon vor den Sommerferien gab es hierzu vereinzelt erste Ansätze aus der Kirchenmusik. Die Erwachsenenbildung hat für das zweite Halbjahr wieder ein interessantes inhaltliches Programm aufgestellt – in der Hoffnung, dass es sich in geeigneten Räumlichkeiten auch umsetzen lässt.

Es ist wichtig, dass wir uns mit der unserem kirchlichen Auftrag entsprechenden Angebotsstruktur bemerkbar machen und den Menschen wieder Möglichkeiten für Begegnung und Austausch bieten, sofern dies verantwortbar ist.

Von den Auswirkungen der Coronakrise waren in den letzten Monaten alle unsere kirchlichen Arbeitsbereiche betroffen: Unsere **Kindertagesstätten** im Verbund mussten zunächst ebenso schließen wie unsere **Förderschule in der Widum**. Erst allmählich konnten sie wieder geöffnet werden. Von der Schließung der Bildungseinrichtungen wurde insbesondere auch unsere **Jugendbildungsstätte** in Tecklenburg betroffen. Seit Mitte März gibt es keinen Regelbetrieb mehr und es ist derzeit noch nicht absehbar, wann es wieder möglich sein wird, Gruppen zu beherbergen. Einstweilen kann Kurzarbeit den wirtschaftlichen Schaden eingrenzen. Aber wir brauchen auch hier alsbald Signale von Entspannung, weil die negativen Folgewirkungen sonst unabsehbar groß werden.

Unsere **kreiskirchliche Jugendarbeit** hat versucht, durch digitale Angebote mit den Jugendlichen in Kontakt zu bleiben. Auch Aktionen zur Nachbarschaftshilfe wurden organisiert. Das traditionelle Pfingstlager des VCP fand in diesem Jahr als digitales Gemeinschaftsevent statt. 160 Kinder und Jugendliche nahmen daran teil.

Auch die kreiskirchliche **Verwaltung** hat sich auf die Herausforderungen der Coronakrise eingestellt. Wo es möglich war, wurde Homeoffice ermöglicht.

Die Unsicherheit über die weitere Entwicklung und die Herausforderung, das Handeln immer wieder den aktuellen Verordnungen anpassen zu müssen, haben allen Mitarbeitenden, insbesondere denen in Leitungsverantwortung, viel abverlangt in der letzten Zeit. Von einer allgemeinen Entschleunigung in der Coronazeit kann deshalb keine Rede sein.

Mein großer Dank gilt allen, die in ihrem jeweiligen Verantwortungsbereich diese Krise mit viel Tatkraft, Geschick und Umsicht bewältigt haben.

Jede Krise kann eine Chance sein, sich neue Wege zu erarbeiten und über alternative Lösungen eine neue Zusammengehörigkeit herzustellen. Darum stellt sich die Frage, ob unser Ziel ausschließlich in der Wiederherstellung früherer Verhältnisse bestehen kann oder ob diese Coronakrise uns nicht vielmehr Fingerzeige für eine veränderte kirchliche Wirklichkeit gegeben hat, auf die wir uns einzustellen haben. Denn nicht nur gesellschaftlich drängt sich der Eindruck auf, dass Corona uns wie in einem Brennglas den Zustand unserer Zeit aufgezeigt hat. Das gilt ebenso für unsere Kirche.

Wir haben wohl langsam zu realisieren, dass wir nicht mehr ganz so „systemrelevant“ sind, wie wir immer dachten. *„Der imperiale Gestus der Kirche mit festen Häusern, mit großen Gehältern, das geht zu Ende, und es wird in eine andere Form überführt“* (Thomas Hirsch-Hüffel). Es ist gut möglich, dass die Coronakrise diesen Erkenntnis- und Transformationsprozess beschleunigt.

III. Haushalten auf kreiskirchlicher Ebene

Seit dem 1. Januar 2020 hat in Bezug auf unsere **kreiskirchliche Verwaltung** eine neue Zeitrechnung begonnen. Die Fusion der Verwaltung auf Gestaltungsebene ist vollzogen. Die Mitarbeitenden sind auf den zum Zwecke der Verwaltungszusammenführung gegründeten Verband übergeleitet worden. Bis zum Einzug in das neue Gebäude am Coesfelder Kreuz in Münster Mitte September arbeitet die Verwaltung einstweilen übergangsweise noch an drei Teilstandorten. Dieser Zwischenzeitraum ist für die Mitarbeitenden eine große Herausforderung. Insbesondere an das Führungsteam stellt die Aufteilung an drei Teilstandorten erhöhte Anforderungen, weil sie zwischen den Dienststellen pendeln müssen und die Abläufe zu koordinieren haben. Darum hat es sich als günstig erwiesen, die Zuständigkeit für die Leitung des Kreiskirchenamtes in Lengerich sowie für die Begleitung der Gremien im Kirchenkreis Tecklenburg bis zum Umzug nach Münster einstweilen in der Hand unserer langjährigen Verwaltungsleiterin *Marlies Beckemeyer* zu belassen. Dies wird sich mit dem Datum des Umzugs jedoch ändern. Seit dem 1.1.2020 ist *Jutta Runden* die gemeinsame Verwaltungsleiterin für alle drei Kreiskirchenämter im Gestaltungsraum, Marlies Beckemeyer ihre Stellvertreterin. Die exklusive Zuständigkeit von Frau Beckemeyer für den Kirchenkreis Tecklenburg ist damit beendet. Ich danke an dieser Stelle noch einmal ganz ausdrücklich Marlies Beckemeyer für den immensen Einsatz, den sie für unseren Kirchenkreis in den letzten Jahren geleistet hat. Wir sind froh, dass sie mit ihrer Erfahrung und ihrem Wissen aus dem Kirchenkreis Tecklenburg das Verwaltungshandeln auch in Zukunft in leitender Funktion prägen wird.

Das **Führungsteam** in der neuen Verwaltung komplettieren die vier Fachbereichsleiter Frank Feldmeyer (Personal), Stefan Goedsche (Finanzen), Ingo Ohle (Buchhaltung) und Sven Stampe (Liegenschaften, Zentrale Dienste).

Für die Verwaltungsorganisation wird der **Umzug nach Münster** zweifellos Vorteile bringen. Denn erst mit dem Einzug in die neue Verwaltung werden die Synergien wirksam werden können, die wir alle uns von der Verwaltungszusammenführung erhofft haben.

Allerdings bedeutet der Umstieg auf die gemeinsame Verwaltung auch eine Neuzuteilung von Zuständigkeiten, an die wir uns erst gewöhnen müssen. Wir werden darum alle etwas Geduld aufbringen müssen, um die Anlaufschwierigkeiten, die es in der Neuorganisation unter dem einen Dach der neuen Verwaltung sicher geben wird, abzufangen.

Bevor es Mitte September zum großen Umzug nach Münster kommt, soll aber zunächst Abschied gefeiert werden: Mit dem Auszug aus dem Verwaltungsgebäude an der Schulstraße in Lengerich geht eine 48-jährige Kreiskirchenamts-Ära im Kirchenkreis Tecklenburg zu Ende. Dies soll am 2. September mit einer **Verabschiedungs-Veranstaltung** entsprechend gewürdigt werden.

Mein Dank geht an alle unsere Verwaltungsmitarbeitenden, die in der gegenwärtigen Umbruchphase besondere Belastungen zu tragen haben. Sie halten unter erschwerten Bedingungen den Betrieb aufrecht. Zu den Belastungen zählt die **Vielzahl der Projekte**, die in diese Phase der Neuorganisation fallen, aber auch die **starke Personalfuktuation**.

Dass die **Einführung von NKF** nicht mit dem Umzug in die neue gemeinsame Verwaltung zusammenfallen sollte, war immer unser erklärtes Ziel. Das haben wir mit dem NKF-

Einführungstermin zum 1.1.2020 zwar geschafft. Doch zeigt sich der NKF-Umstellungsprozess als ein herausforderndes Großprojekt, das durch technische Schwierigkeiten im landeskirchlichen Support leider noch zusätzlich erschwert wird.

Dass die **Behebung des Innovationsstaus im IT-Bereich** nun auch noch zeitgleich in die Phase der Neuorganisation unserer Verwaltung fällt, stellt eine zusätzliche Erschwernis dar. So sind unsere Verwaltungsmitarbeitenden gleich in mehrfacher Hinsicht gefordert: Sie müssen sich auf eine neue Organisationsform an einem neuen, weiter entfernten Standort einstellen und haben gleichzeitig die Vielzahl an gleichzeitig laufenden inhaltlichen Projekten zu bewältigen, die ihre gewohnten Arbeitsabläufe verändern.

Dies könnte zweifellos besser aufgefangen werden, wenn sich der Personalbestand konstant zeigen würde. Hier ist jedoch seit der Entscheidung für die gemeinsame Verwaltung im Herbst 2016 eine erhebliche Fluktuation zu konstatieren. Von den Mitarbeitenden, die seinerzeit im Sozialplan erfasst wurden, haben mittlerweile über 70 Prozent unsere kreiskirchliche Verwaltung verlassen. Das ist eine Quote, mit der wir so nicht gerechnet haben. Sie beruht größtenteils auf der persönlichen Entscheidung jedes/jeder einzelnen Mitarbeitenden, den Weg in die gemeinsame Verwaltung nach Münster mitzugehen oder auch nicht. Dass sich für qualifizierte Verwaltungskräfte in räumlich gut erreichbarer Nähe berufliche Alternativen anbieten, hat den Trend zum rechtzeitigen Absprung vor der Verwaltungsfusion leider begünstigt. Sicher auch der lange Zeitraum über annähernd vier Jahre von der Entscheidung bis zur Verwirklichung. Zwar ist es gelungen, für die Abgänge jeweils guten Ersatz zu finden, doch erfordern diese Personalveränderungen auch immer wieder neue Einarbeitungszeiten und Teambildungsprozesse.

Die gemeinsame Verwaltung ist auf Gestaltungsebene *das* Gemeinschaftsprojekt der letzten Jahre gewesen. Wenn es sich im September mit dem Einzug in das neue Gebäude in Münster verwirklicht, werden wir annähernd 7 Jahre daran gearbeitet haben. Ob sich der Aufwand gelohnt hat, wird sich in den nächsten Jahren erweisen. Die Hoffnung, dass sich mit kostenbegrenzender Wirkung eine effizientere Verwaltungsstruktur auf gemeinsamer Basis mit den Nachbarkirchenkreisen aufbauen lässt, braucht selbstverständlich eine entsprechende Evidenz. Der Verband ist in den kommenden Jahren in der Pflicht, sie auch nachweisen zu können.

Der überraschende Tod von *Superintendent Ulf Schlien* im vergangenen Oktober ist ein herber Schlag für die **Zusammenarbeit im Gestaltungsraum** gewesen. Unser Nachbarkirchenkreis Münster ist davon hart getroffen worden. Erneut wurde dort eine Superintendenten-Amtszeit unvorhergesehen jäh beendet. Der Kirchenkreis wurde schon wieder in eine Interimszeit gestoßen, die diesmal durch das besondere Engagement des stellvertretenden Synodalassessors *Thomas Groll* vorzüglich aufgefangen wurde. So blieb die gute Zusammenarbeit auf Ebene von Gestaltungsraum und Verband gewahrt. Inzwischen ist die Vakanz nach der Wahl von **Holger Erdmann** wieder beendet. Mit ihm ist erneut eine Person in das Superintendentenamt gekommen, die uns aus der nachbarschaftlichen Zusammenarbeit mit dem Kirchenkreis Steinfurt-Coesfeld-Borken bereits gut vertraut ist. Für die Fortsetzung unseres über die letzten Jahre gewachsenen vertrauensvollen Zusammenwirkens wird es sicher nützlich sein, dass Holger Erdmann Personen und Strukturen in den drei Kirchenkreisen geläufig sind. Ihm und dem Nachbarkirchenkreis wünschen wir eine gute, segensvolle Zusammenarbeit und die Kontinuität, die man sich nach den Turbulenzen der vergangenen Jahre im Kirchenkreis Münster jetzt so sehr wünscht.

Dass der Gestaltungsraum auch über das Verwaltungsthema hinaus ein interessantes Kooperationsfeld bleibt, zeigt sich aktuell in den bereits weit gediehenen **Überlegungen zur Fusion der Diakonischen Werke** Tecklenburg und Steinfurt-Coesfeld-Borken. Bereits vor einigen Jahren wurden Überlegungen angestellt, ob sich eine verstärkte Zusammenarbeit für beide Werke zum Vorteil auswirken könnte. Damals wurden diese Ansätze wieder zurückgestellt, weil die Zeit dafür offensichtlich noch nicht reif war. Angestoßen durch den bevorstehenden Ruhestand des kaufmännischen Vorstands im Diakonischen Werk des Nachbarkirchenkreises wurde die Frage jetzt aber erneut aktuell. Die Verwaltungsräte beider Werke haben sich mit der Frage einer möglichen Fusion bereits intensiv befasst. Das Ergebnis des Beratungsprozesses wird auf der Mitgliederversammlung unseres

Diakonischen Werkes am 14.9.2020 vorgestellt. Die Mitglieder sind aufgefordert, ihr Votum abzugeben, ob die Idee einer Verschmelzung der beiden Werke weiterverfolgt und konkretisiert werden soll. Da auch der Kirchenkreis Mitglied im Diakonischen Werk ist, soll auch unsere Kreissynode am 7.9. über den Prozess informiert werden.

Unser Diakonisches Werk verspricht sich von dem Vereinigungsprozess Chancen für eine dem Wachstum des Werkes entsprechende optimierte Leitungsstruktur sowie neue Impulse für die strategische Ausrichtung der inhaltlichen Arbeit.

Der Nachbarkirchenkreis Steinfurt-Coesfeld-Borken startet nach den Sommerferien einen parallelen Prozess in Kreissynode und Mitgliederversammlung. Sollten sich beide Diakonischen Werke mit dem zustimmenden Votum ihrer Mitglieder auf den gemeinsamen Weg verständigen, soll die Vereinigung bereits im kommenden Frühjahr vollzogen werden. Über die Details des Prozesses wird der kaufmännische Vorstand unseres Diakonischen Werkes, Stefan Zimmermann, im Rahmen unserer Kreissynode ausführlich berichten.

Mit der Kreissynode am 7. September endet die 8-jährige **Amtszeit des Kreissynodalvorstandes**. Das Amtszeitende beschreibt eine Zäsur, weil die Hälfte der Mitglieder dem neuen KSV nicht mehr angehören wird.

Dem aktuellen KSV gilt mein herzlicher Dank für eine sehr angenehme, vertrauensvolle und konstruktive Zusammenarbeit über die letzten Jahre.

Der KSV wird sich, wie alle übrigen Gremien, neu zusammensetzen. Der **Nominierungsausschuss** hat sich darum bemüht, für die neue Synodalperiode gute Lösungen für die erforderlichen Personalnachbesetzungen zu finden. Auch dafür ein herzlicher Dank.

Der Trend, der sich in unseren Presbyterien schon länger abzeichnet, dass es immer schwieriger wird, Wahlen in personellen Alternativen anzubieten, zeigt sich mittlerweile auch auf der kreiskirchlichen Ebene. Geeignete Kandidatinnen und Kandidaten zu finden, die bereit sind, neben ihrer Arbeit vor Ort zusätzlich ein Amt in einem leitenden kreiskirchlichen Gremium zu übernehmen, ist ein mühsames Unterfangen geworden. Mein ausdrücklicher Dank richtet sich an alle, die sich zur Verfügung stellen und mit ihrem Reichtum an Gaben sowie mit ihrem Einsatz an Zeit und Energie dazu beitragen, dass wir auch in Zukunft auf kreiskirchlicher Ebene eine gute Fach- und Leitungskompetenz haben.

Nach Lage der Dinge werden unsere kreiskirchlichen Gremien in den kommenden Jahren vor großen Herausforderungen stehen. Bereits in diesem Herbst sehen wir uns mit den **Prognosen der mittelfristigen Finanzplanung** konfrontiert. Sie gehen von einem klaren Minustrend an Kirchensteuereinnahme bis zum Jahr 2024 aus. Die Zeit der jährlichen Zuwächse, an die wir uns in den letzten Jahren schon gewöhnt hatten, scheint also endgültig vorbei.

Die Coronakrise macht bereits für das kommende Haushaltsjahr Anpassungen notwendig, über die unsere Gremien mit Blick auf die neuen Haushaltspläne für 2021 zeitnah zu beraten haben. Auf 10 bis schlimmstenfalls 25 % wurde im Juni das Minus geschätzt, das wir evtl. bereits in diesem Jahr verzeichnen müssen. Sollte das Konjunkturpaket der Bundesregierung anspringen, wird das Defizit vielleicht etwas gnädiger ausfallen und wir kommen mit einem blauen Auge durch dieses Krisenjahr.

Insgesamt wird deutlich, dass die durch die Pandemie ausgelöste Konjunkturkrise wohl kein vorübergehendes Phänomen sein wird. Zumindest nicht für die Kirchen. Denn selbst wenn sich die Wirtschaft absehbar von den Konjunkturunbrüchen dieses Jahres erholen sollte, wird der Abwärtstrend bei den Kirchensteuereinnahmen wohl nicht aufzuhalten sein. Das zeigt der Blick auf die **Kirchenmitgliedschaftsentwicklung** im letzten Jahr.

Im Jahr 2019 haben wir im Vergleich zu den Vorjahren überproportional an Gemeindegliedern verloren. Innerhalb eines Jahres sind es 1.279 Gemeindeglieder weniger (-1,74 %). Allein 668 Austritte wurden verzeichnet.

Damit sind wir in einen allgemeingesellschaftlichen Sog geraten, der auf Bundesebene zuletzt viel Aufmerksamkeit gefunden hat. Beide großen Kirchen haben im Jahr 2019 starke Mitgliedereinbußen erlitten. Nie zuvor sind in einem Jahr so viele Menschen aus der Kirche ausgetreten (über eine halbe Million ev. und kath. Kirchenmitglieder traten aus). Mittlerweile gehören nur noch 52 Prozent der bundesdeutschen Bevölkerung einer der beiden großen Kirchen an.

In den vergangenen Jahren lagen wir in unserem Kirchenkreis immer noch stark unter dem landeskirchlichen Durchschnitt der jährlichen Gemeindegliederverluste. Das hat sich 2019 leider verändert. Wir haben uns dem landeskirchlichen Schnitt von 2,2 % in der Verlustquote deutlich angenähert. Ob das eine einmalige Erscheinung ist, bleibt abzuwarten.

Bislang lagen die jährlichen Verluste in unserem Kirchenkreis immer um 1 %. Wir profitierten von einer scheinbar stabileren Kirchenbindung in unserem ländlichen Raum. Sollte das jetzt vorbei sein und auch wir uns rasant in Richtung des allgemein feststellbaren gesellschaftlichen Trends schwindender kirchlicher Akzeptanz weiterentwickeln?

Es wird jedenfalls deutlich, dass die Prognosen, die uns für das Jahr 2030 Einnahmeverluste bis 30 Prozent prophezeit haben, schon viel eher einsetzen könnten und wir infolgedessen gezwungen sein werden, uns frühzeitiger mit den Herausforderungen der finanziellen Einbußen zu befassen.

Damit einhergehen wird ein Prozess der **Aufgabenklärung**, der uns zu den notwendigen Entscheidungen führt, wofür wir unsere Mittel in Zukunft einsetzen wollen bzw. können und worauf wir in Zukunft (schweren Herzens) werden verzichten müssen. Das wird kein leichtes Unterfangen, auf keiner Ebene unserer Kirche.

Hoffen wir mal, dass wir diese Herausforderung bestehen, ohne dass wir darüber in zersetzenden Streit geraten oder die falschen Entscheidungen treffen, die uns den Ast absägen, auf dem wir sitzen.

In Zukunft sparen zu müssen, wird andererseits nicht bedeuten können, sich künftig gar nichts mehr zu leisten und auf sinnvolle inhaltliche Akzente zu verzichten. Es wird nur umso mehr darauf ankommen, dass wir bewusste Entscheidungen treffen, die einen möglichst hohen Wirkungsgrad erzielen. Das wird einen neuen Blick für die Prioritäten unserer kirchlichen Arbeit nötig machen.

Einstweilen bin ich froh, dass wir (noch vor der Coronakrise) unsere kreiskirchliche **Pfarrstelle für Krankenhauseelsorge am Klinikstandort Ibbenbüren** wiederbesetzen konnten. Die Entscheidung für die erneute unbefristete Besetzung ist eine Anerkennung der spezialisierten Krankenhauseelsorge, die aus dem Gemeindepfarramt so nicht mehr zu leisten ist. Dass wir diese Pfarrstelle in einem großen Konsens wiederbesetzt haben, hat nicht nur mich, sondern auch den kreiskirchlichen Seelsorgekonvent sowie *Jürgen Nass* gefreut, der nach 25 Jahren in dieser Stelle im Februar in den Ruhestand gegangen ist. Die Pfarrstelle in Ibbenbüren ist seit Mai mit *Pfarrerin Andrea Klausmann* besetzt. Mit ihr haben wir eine erfahrene Seelsorgerin hinzubekommen, die mit ihren Kompetenzen ein Gewinn für den Pfarrkonvent in unserem Kirchenkreis ist.

Auch im Hinblick auf das gesellschaftlich mit großer Aufmerksamkeit begleitete **Thema der sexualisierten Gewalt im kirchlichen Kontext** haben wir einen wichtigen Akzent gesetzt. Nachdem unsere Kreissynode im vergangenen Jahr einen Notfallplan für konkrete Verdachtsfälle sowie eine Selbstverpflichtung für einen sensiblen und fachlich verantworteten Umgang beschlossen hat, konnte in einem weiteren Schritt der notwendigen Professionalisierung das Thema Prävention vorbereitet werden.

Mit der Jugendreferentin *Ingrid Klammann* wurde zu Jahresbeginn die (halbe) Stelle einer hauptamtlichen Multiplikatorin besetzt. Unsere kreiskirchliche **Jugendarbeit** wurde dadurch nicht geschwächt. Die halbe Stelle, die Ingrid Klammann in der Nordost-Region freimachte, wurde mit *Mariele Niehaus* zeitnah wiederbesetzt.

Nach erfolgreich absolvierter landeskirchlicher Multiplikatoren Ausbildung soll Ingrid Klammann nun sukzessive alle haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden im Kirchenkreis im Sinne der **Präventionsarbeit** schulen. Dabei wird sie von der nach wie vor im Kirchenkreis bestehenden AG unter der Leitung von *Pfarrerin Dr. Britta Jüngst* unterstützt. Leider ist der Schwung des Projekts durch die Coronakrise etwas ausgebremst worden. An einem **Pilotprojekt zur Schulung von Presbyterien** wird aber gearbeitet. Die Westregion des Kirchenkreises bietet sich dafür an. Dort soll das auf die konkrete Situation der Kirchengemeinden zugeschnittene Schulungskonzept erstmals erprobt werden.

Als hilfreich für die Arbeit der Multiplikatorinnen und Ansprechpersonen haben auf dieser Ebene bereits stattgefunden, um Synergien für die Arbeit in den drei Kirchenkreisen zu nutzen. Der Austausch soll verstetigt werden, um die kirchenkreisübergreifende Zusammenarbeit an dieser Stelle zu fördern.

Eine wichtige Zukunftsentscheidung steht auch in Bezug auf die **Kirchenmusik** an. Im kommenden Jahr werden mit Kreiskantor *Martin Ufermann* (Westerkappeln) und *Christoph Henzelmann* (Lengerich) zwei unserer vier Hauptamtlichen in den Ruhestand eintreten. Da die jeweiligen Kirchengemeinden Hauptanstellungsträger sind, stehen sie zuallererst in der Verantwortung, die Frage zu beantworten, ob sie diese freiwerdenden Stellen wiederbesetzen wollen und können. In den heraufziehenden Zeiten erheblicher Kirchensteuereinbußen fällt die Antwort nicht unbedingt leicht, wie sich aktuell bereits zeigt. Der Kirchenkreis ist dabei nicht außen vor. Er hat selbstverständlich ein Interesse daran, dass die Kirchenmusik als wesentlicher Bestandteil von Verkündigung und Gemeindeaufbau in Qualität erhalten bleibt. Das bewährte System, dass der Kirchenkreis mit einem stabilen jährlichen Beitrag die vier Anstellungsträger-Gemeinden unterstützt und damit das kreiskirchliche Konzept einer regional gut verteilten Hauptamtlichkeit aufrechterhält, kommt allerdings ins Wanken, wenn es den betreffenden Kirchengemeinden nicht mehr möglich erscheint, diese Stellen langfristig zu sichern.

Was bedeutet das aber dann für die Zukunft der Kirchenmusik in unserem Kirchenkreis? Sehen wir nur dabei zu, wie womöglich eine Kirchengemeinde nach der anderen die Segel streicht und ihre hauptamtlichen Kirchenmusikerstelle einspart? Oder sollten wir verstärkt auf kreiskirchlicher Ebene die Verantwortung übernehmen, die Zukunft der hauptamtlichen Stellen abzusichern? Mit dieser Frage werden wir uns im Zuge der anstehenden Nachbesetzungsentscheidungen in Lengerich und Westerkappeln noch eingehend zu beschäftigen haben.

Letzten Endes ist dies nur ein Beispiel für die spannende Herausforderung, vor die uns die kommenden Jahre stellen: Die finanziellen Möglichkeiten werden eingeschränkter, die bisherigen Finanzierungssysteme kommen an ihre Grenzen. Das erfordert bewusste Entscheidungen, wofür wir unser Geld ausgeben, was wir stützen und stärken und was wir auch lassen müssen und so nicht mehr fortsetzen können. Eine gute Haushalterschaft kann sich vor diesen Entscheidungen nicht drücken.

IV. Haushalten auf gemeindlicher Ebene

Die **Einführung von NKF** hat unser kirchliches Finanzwesen revolutioniert. Auch auf der gemeindlichen Ebene wurden zum Haushaltsjahr 2020 die ersten Haushaltspläne nach den Grundsätzen der kaufmännischen Buchführung erstellt.

NKF ist dabei mehr als nur ein Wechsel in der Haushaltssystematik. NKF fordert ein neues Denken: Weg von der Einzelbetrachtung eines Haushaltsjahres hin zu einer nachhaltigen Wirtschaftsweise, die auch die kommenden Generationen mitbedenkt.

So ist es in der Theorie. Im konkreten Umgang erweist sich die Umstellung allerdings noch als eine große Herausforderung. Es gilt nun, kontinuierlich **Finanzmittel für Abschreibung und Substanzerhaltung kirchlicher Gebäude** einzukalkulieren und sie geldwert vorzuhalten, damit die heutige Bausubstanz auch für die Zukunft erhalten werden kann. Das erfordert eine sehr langfristige Planung, die aus heutiger Sicht in manchen Fällen kaum leistbar erscheint.

Denn wer weiß denn heute schon, wie Kirche in 30 Jahren aussehen mag, welche Veränderungen sich bis dahin ereignet haben und welche Schlüsse daraus für den kirchlichen Vermögensbestand zu ziehen sind.

NKF fordert von uns, dafür Sorge zu tragen, dass auch in Zukunft ausreichende Mittel vorhanden sind, um das, was wir heute nutzen, auch für die nächste Generation zur Verfügung zu halten. Dafür braucht es regelmäßige Rückstellungen, die unabhängig von aktuellen Konjunkturlagen und Kirchensteuereinnahmesituationen zu bedienen sind.

In der Realität wirkt dieser grundsätzlich vernünftige Ansatz allerdings wie eine weitere Einschränkung der finanziellen Möglichkeiten. Erst recht in Zeiten zurückgehender Kirchensteuereinnahmen.

Geben wir jetzt nur noch Geld für unsere Gebäude aus und verzichten dafür auf Investitionen in Personal und sinnvolle inhaltliche Akzente, die unsere Kirche lebendig halten? So fragt man sich mancherorts. Mit Schrecken wird erkannt, dass die Unterhaltung der gemeindeeigenen Gebäude mit einem hohen finanziellen Aufwand verbunden ist. Die Freiheit, mit der man in der Vergangenheit Substanzerhaltung bedient hat und bisweilen

auch manchen Sanierungsstau erzeugt hat, wird durch NKF ausgeschlossen. Das wird oftmals als Beschränkung der eigenen Möglichkeiten zur freien Entscheidung empfunden. Es offenbart aber andererseits auch, wo wir womöglich über unsere Verhältnisse leben. Und es gilt, genau daraus die richtigen Schlüsse zu ziehen. Wo erkannt wird, dass Abschreibung und Substanzerhaltung dauerhaft nicht zu leisten sind, sind rechtzeitig die Weichen zu stellen, um sich perspektivisch kleiner zu setzen und den veränderten Rahmenbedingungen anzupassen.

Konkret wird dieses Problem, wenn es etwa um **geplante Neubauten** geht.

Noch vor einem Jahr haben wir, unserem bewährten System der kreiskirchlichen Bezuschussung folgend, in der Kreissynode beschlossen, den Neubau des Gemeindehauses der Ev. Kirchengemeinde Lengerich mit bis zu 1 Mio. € zu unterstützen. Das hatte vor allem inhaltliche Gründe. Die Gemeinde braucht an zentraler Stelle einen Ersatzbau für den abgängigen Gebäudekomplex, aus dem die kreiskirchliche Verwaltung, die dort seit fast 50 Jahren verortet war, in diesem Sommer auszieht.

NKF stellt den inhaltlichen Notwendigkeiten aber einen weiteren Aspekt zur Seite: Wird eine Kirchengemeinde auch in der Lage sein, vor dem Hintergrund einer sich verschärfenden Finanzlage die notwendigen Rückstellungen für das neue Gebäude aufzubringen?

Das ist nicht in jedem Fall zukunftsicher zu beantworten.

Finanz- und Planungsausschuss und KSV beschäftigen sich seit einiger Zeit mit den Plänen der **Kirchengemeinde Recke** für ein neues Gemeindehaus. Das Adolf-Schlatter-Heim ist ebenso in die Jahre gekommen wie das Martin-Luther-Haus in Lengerich. Eine Sanierung lohnt hier ebenso wenig wie dort. Es braucht dringend einen Ersatz, das ist aus sachlichen Gründen überhaupt nicht zu bestreiten. Die Gemeinde hat aufgrund ihrer Größe und der Vermögenssituation nur deutlich weniger Möglichkeiten, ein solches Projekt aus eigener Kraft zu stemmen.

Die Bitte um kreiskirchliche Unterstützung zur Realisierung des Projekts ist das eine. Hinzu kommt durch NKF aber jetzt die erweiterte Perspektive, ob die Gemeinde auch in der Lage sein wird, in kommenden Jahren die notwendige Abschreibung und Substanzerhaltung über ihren Haushalt zu leisten. Aus den absehbaren Verpflichtungen, die durch einen Neubau entstehen, resultiert also ein realistischer Blick auf die tatsächlichen Möglichkeiten. Es kann nicht in jedem Fall mehr umgesetzt werden, was wünschenswert ist, sondern nur noch das verwirklicht werden, was langfristig zu finanzieren ist.

Eine Gemeinde wie Recke steckt dadurch zwangsläufig in einem Dilemma. Ihre finanziellen Möglichkeiten sind begrenzt. Andererseits braucht sie als Gemeinde in der Diaspora angemessene Räumlichkeiten, um lebendige Gemeindearbeit gestalten zu können.

Das Dilemma wird noch dadurch verstärkt, dass die Gemeinde ihre eigenen Ressourcen nur unzureichend nutzen kann. Sie verfügt hauptsächlich über Pfarrvermögen, das sie für die notwendigen Zukunftsinvestitionen aber nicht einsetzen kann.

Die **Erträge des Pfarrvermögens** dienen nach unserer Verwaltungsordnung der Sicherung der Pfarrbesoldung und müssen zudem zu 75 % an den Kirchenkreis abgeführt werden.

Aus den kleineren Gemeinden des ländlichen Raums ist zuletzt in verstärkter Weise die Anfrage gekommen, ob dieses System noch zeitgemäß ist.

Wenn unsere Kirchengemeinden angehalten sind, alternative Finanzierungsquellen zu erschließen, um ihre Haushalte neben der Kirchensteuereinnahme auf zusätzlichen Säulen aufzubauen, dann ist die Vergemeinschaftung der Erträge von eigenem Grundbesitz kontraproduktiv.

Am Beispiel der Kirchengemeinde Recke ist dieses Problem dem Landeskirchenamt vorgetragen worden. Dort hat man durchaus erkannt, dass die Aufteilung der Vermögensarten in Kirchen- und Pfarrvermögen des grundsätzlichen Überdenkens wert ist. Allerdings wird dieses Thema nicht vor 2024 auf die landeskirchliche Agenda gesetzt. So lange kann eine Gemeinde wie Recke nicht warten. Es wird deshalb kreative Lösungen brauchen, um ihr zu helfen. Sie wird ihr Problem nicht alleine lösen können und ist auf die Solidarität des Kirchenkreises angewiesen.

Am Beispiel der Nordwest-Region unseres Kirchenkreises lässt sich sehr gut aufzeigen, vor welchen Herausforderungen wir stehen. Die **Visitation in Schale** hat uns im Februar deutlich aufgezeigt, welche Lebendigkeit eine kleine ländliche Gemeinde entfalten kann,

wenn sich Kirche im besten volkswirtschaftlichen Sinne als Teil des Gemeinwesens versteht und dieses aktiv mitgestaltet. Gleichzeitig können vor den sich verändernden Rahmenbedingungen die Augen nicht verschlossen werden. Die Frage, wie es in Schale einmal weitergeht, wenn das dort agierende hochgeschätzte Pfarrehepaar in den Ruhestand geht, durchzog die ganze Visitationswoche. Es wurde im Laufe der vielen Begegnungen immer deutlicher, dass die Lösung der Probleme nicht mehr in der gemeindlichen Vereinzelung gefunden werden kann. Es braucht in Zukunft die Perspektive der nachbarschaftlichen Kooperation, um zu tragfähigen, zukunftssichernden Lösungen zu kommen. Das bezieht sich nicht allein auf den Pfarrdienst, dessen Möglichkeiten künftig eingeschränkter sein werden, wie wir alle wissen. Auch für andere Bereiche wie Jugendarbeit, Gottesdienst und Kirchenmusik gilt es, regionale Lösungen zu entwickeln. Dabei ist immer zu bedenken, dass uns nicht daran gelegen sein kann, lebendiges Gemeindeleben vor Ort auszutrocknen, das erkennbar den Willen hat, in Eigenständigkeit zu existieren.

Wo dieser Wille zu Autonomie und freier Gestaltung allerdings erkennbar an die Grenzen der eigenen Möglichkeiten stößt, braucht es die **Bereitschaft zu kooperativen Lösungen**.

Als Ergebnis der Visitation in Schale haben wir deshalb festgehalten, dass die Gemeinden Schale, Recke und Mettingen alsbald in den Prozess einer sich verstärkenden Kooperation eintreten sollten, um die Veränderungen vorzubereiten, die sich mit den absehbaren Pfarrstellenwechseln in einigen Jahren jetzt schon deutlich abzeichnen.

Zur **Strategie der stärkeren regionalen Kooperation** sehe ich keine sinnvolle Alternative. In Bezug auf die Gestaltung des Pfarrdienstes haben wir uns in der Sommersynode 2018 auf regionale Kooperationsräume verständigt. Sie bilden den Planungsrahmen für künftige Pfarrstellenbesetzungen.

Die regionale Bezugsgröße haben wir erstmals bei der **Wiederbesetzung der Pfarrstelle in Lotte** berücksichtigt. Sie wurde mit einem 25 %-igen Dienstanteil zur Förderung der regionalen Kooperation im Raum Tecklenburg, Westerkappeln, Lotte, Wersen und Wersen-Büren ausgestattet. *Pfarrer Iven Benck* hat seine neue Stelle im Februar angetreten. Das Kooperationsmodell bezieht sich hier zwar vornehmlich auf die pfarrdienstlichen Aspekte von Zusammenarbeit. Aber es kann und sollte sich mehr daraus entwickeln. Die Wahrnehmung einer gemeinsamen räumlichen Planungsgröße wird auch in anderen Bereichen Verbindungen schaffen. Der Dienstantritt von *Mariele Niehaus* in der Jugendarbeit für diese Region wird der Zusammenarbeit sicher zusätzliche Impulse geben.

Eigenständigkeit und Kooperation in ein gesundes Verhältnis zu bringen, wird die zukünftige Aufgabe unserer Kirchengemeinden sein. Was aus sich selbst heraus leben kann und will, sollte gefördert werden. Was hingegen an die Grenzen eigener Möglichkeiten gelangt, braucht hingegen Unterstützung aus einem größeren Zusammenhang.

Deutlich ist inzwischen, dass die Kirchensteuer allein nicht mehr die tragfähige Basis unserer kirchlichen Haushalte sein kann. Wir werden uns **weitere Finanzierungsquellen** zu erschließen haben. Hier müssen wir deutlich kreativer werden.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Strategie der **Kirchengemeinde Ladbergen**, mit den eigenen Ressourcen zu wirtschaften und unternehmerisch zu wirken.

Das kircheneigene Grundstück am Gemeindehaus wurde mit einem neuen Kindergarten bebaut, für das die Kirchengemeinde vom Kindergartenträger DRK nun eine Miete erhält.

Das Modell rechnet sich auf lange Sicht. Inzwischen wurde auch das Gemeindehaus umgebaut, um erweiterte Möglichkeiten für den evangelischen Kindergarten zu schaffen.

Auch dieses Investitionsprojekt wirft Mieteinnahmen ab. Solcherart unternehmerisches Denken ist derzeit bei uns noch wenig verbreitet. Modellprojekte dieser Art machen aber Mut, auch andernorts nach Möglichkeiten zu suchen, die eigenen Ressourcen gewinnbringender einzusetzen. Zumal wir in Zeiten leben, in denen schwache Zinsniveaus den Kapitalerträgen schaden. Da erscheinen Investitionen in Immobilien als eine lohnenswerte Alternative.

Allerdings wird auch deutlich, dass die Verwirklichung solcher innovativen Projekte auch einiges an zeitlichem und fachlichem Einsatz vor Ort erfordern. Die Möglichkeiten hierfür sind in unseren Presbyterien durchaus begrenzt. Es wird erkennbar schwieriger, die erforderlichen Kompetenzen für die ehrenamtliche Presbyteriumsarbeit zu gewinnen. Auch die Verringerung der Presbyteramtszeit auf vier Jahre hat hier keine spürbaren Vorteile

gebracht. Vielleicht sogar im Gegenteil: Die auf vier Jahre begrenzte Amtszeit eines Presbyteriums bricht immer wieder Kontinuitäten.

Einige **Presbyterien** konnten bei den **Wahlen im Frühjahr** nur mit Mühe auf den vorher festgelegten verfassungsmäßigen Bestand gebracht werden. Eine echte Wahl gab es diesmal nur in einer unserer 17 Kirchengemeinden. Das muss kein Gradmesser für schwindende Kompetenzen in unseren Presbyterien sein. Es scheint doch in den allermeisten Fällen gelungen zu sein, für die ausgeschiedenen Mitglieder guten Ersatz zu finden. Aber die Anforderungen an das Presbyteramt steigen auch. Viele Presbyterien beklagen mittlerweile eine **Überbürokratisierung** der kirchlichen Verwaltung auf allen Ebenen. Ihr zu begegnen kostet Personalstunden im Gemeindebüro und überfordert vielfach auch das Ehrenamt.

Wir können uns glücklich schätzen, dass wir immer noch genügend motivierte Menschen finden, die bereit sind, ihre Zeit und ihre Kompetenzen einzubringen für die Leitung unserer Gemeinden. Allerdings sollten wir die Signale auch nicht missachten, die uns vor der **Überforderung der Ehrenamtlichen** warnen.

Der Rücktritt von gleich 5 Presbyteriumsmitgliedern in der Kirchengemeinde Lienen in den Sommerferien – nur kurz nach der Neukonstituierung des Presbyteriums – ist da schon ein Alarmzeichen, weil es vor dem Hintergrund einer langanhaltenden Gemeindekrise von Erschöpfung Zeugnis gibt.

Unsere Kirchengemeinden haben in ihrer Leitung immer davon gelebt, dass es Menschen gab, die ihre Erfahrungen und Gaben für das Wohl der Gemeinde eingesetzt haben. Wenn diese Ressource schwindet, gerät der Anspruch der Selbstverwaltung und damit das presbyteriale System ins Wanken. Was vor Ort in Eigenständigkeit verbleiben kann und was eine professionelle Verwaltung auf einer anderen kirchlichen Ebene an Unterstützung leisten sollte, muss in den kommenden Jahren neu ausgehandelt werden.

Es ist klar, dass unsere Kirche ohne das Ehrenamt nicht leben kann. Immer mehr Arbeiten zu professionalisieren, wird immer mehr Geld kosten, das wir in Zukunft aber immer weniger haben werden. Unser Ziel muss es deshalb sein, gute Bedingungen dafür zu schaffen, dass Menschen sich gerne bei uns ehrenamtlich engagieren. Und andererseits genügend Freiräume zu gewähren, damit das Engagement auch eine spürbare Wirksamkeit entfalten kann. Eine zunehmende Bürokratisierung und Verrechtlichung, die immer wieder gerne mit dem Körperschaftsstatus unserer Kirche begründet wird, scheint dafür eher hinderlich.

V. Die Kraft der mancherlei Gnade Gottes

Wohin steuert unsere Kirche? Was hält sie auch in Zukunft lebendig?

Krisenzeiten haben den Vorteil, dass sie solche elementaren Fragen dringlich machen.

Die EKD hat im Juli ein Diskussionspapier unter dem Titel **„Kirche auf gutem Grund – Elf Leitsätze für eine aufgeschlossene Kirche“** veröffentlicht.

Vor dem Hintergrund einer tiefen Akzeptanz- und Mitgliedschaftskrise der Kirche beschwört diese Stellungnahme, die von einem sog. „Zukunfts-Team“ erarbeitet wurde, den Mut, Entscheidungen zu treffen, Verantwortung zu übernehmen und neue Wege zu erproben: *„Aus der Perspektive des Rückzugs, des Lockdowns, der sozialen Distanzierung heraus in die Offensive einer verantwortlichen und zugleich zuversichtlich gestaltenden Perspektive kirchlicher Gemeinschaft“*, lautet das Motto.

Das klingt nicht schlecht. Es klingt nach Aufbruch, nach einem Ausbruch aus der Resignation, in die man angesichts einer vermeintlich permanenten Abwärtsspirale geraten kann. Unsere Kirche wird sicherlich keine Auswege aus der Krise finden, wenn sie sich nur zurückzieht, den Verlust des Alten beklagt und vornehmlich an Selbsterhalt denkt. Sie wird in einer sich wandelnden Gesellschaft nah bei den Menschen bleiben und sie fragen müssen, was sie bewegt und was sie denn eigentlich von ihrer Kirche erwarten, selbstverständlich ohne dabei den biblisch begründeten Auftrag zu verraten.

Die Rezepte, die in dem EKD-Zukunftspapier als zukunftsfördernd beschrieben werden, sind allerdings durchaus fragwürdig, was inzwischen auch bereits vielstimmig kritisiert worden ist. Kirche wird für die Menschen der Gegenwart nicht allein dadurch attraktiv, indem sie alles Althergebrachte zugunsten eines bislang undefinierten Neuen opfert und dabei das Kind mit dem Bade ausschüttet.

Das EKD-Zukunftsmodell propagiert einen Paradigmenwechsel zu einer innovationsorientierten, dynamischeren und verschlankten Form von Kirche.

Ob das aber ausgerechnet über die Auflösung parochialer Strukturen mit ihrer geprägten und bewährten Form von Kirchenbindung zu erreichen ist, wie es das Papier empfiehlt, erscheint doch höchst zweifelhaft.

Ist eine solche „*Attacke auf die Ortsgemeinde*“ (Gerhard Wegner) wirklich der Weg, der unsere Kirche zukunftsfähig macht? Wohl kaum, wenn wir den faktenbasierten Blick auf die Grundlagen unserer kirchlichen Wirklichkeit zulassen.

Denn noch immer lebt unsere Kirche von den Menschen, die vor Ort etwas von ihr erwarten und erfahren. Die letzte Kirchenmitgliedschaftsstudie hat das schließlich eindrucksvoll belegt. Kirchliche Bindung hat immer noch sehr viel mit den Vor-Ort-Erlebnissen in einer Gemeinde zu tun. Nicht ausschließlich, selbstverständlich. Längst erreichen wir nicht mehr alle Gemeindeglieder, die Kirchensteuerzahler sind, das ist richtig. Aber Kirche vor Ort ist und bleibt ein zentraler Faktor für kirchliche Sozialisation.

Kirche vor Ort erzeugt Ehrenamtlichkeit. Die gemeinschaftsbildende Kraft von Kirche ereignet sich vorzugsweise im Nahbereich des Quartiers, wo Menschen zusammenleben. Es ist schwer vorstellbar, dass eine Kirche aus freien Stücken auf solche Chancen der Wirksamkeit verzichten kann.

Gleichwohl sind die Grenzen unserer bisher gut gepflegten Formen und Traditionen erkennbar. Akzeptanz und Resonanz schwinden. Unsere Finanz- und Personalressourcen werden überdies begrenzter. Das erfordert in der Tat eine Innovationsbereitschaft, der sich Christinnen und Christen als „wanderndes Gottesvolk“ grundsätzlich nie verschließen sollten. Unser Auftrag liegt im Bebauen, nicht nur im Bewahren.

Gerade die Coronakrise hat uns deutlich gemacht, dass neue Herausforderungen kreative Lösungen hervorbringen. Darauf sollten wir vertrauen. Nicht nur auf unseren Innovationsgeist und ein gelungenes Krisenmanagement. Sondern *vor allem* auf Gottes Geist, der die wirkmächtigste Kraft zur Erneuerung der Kirche ist.

Gottes „mancherlei Gnade“ wirkt in Menschen, durch deren verschiedenartige Begabungen. Sie kommen da zur Geltung, wo man sein eigenes Wirken als einen Dienst für Gott und seine Mitmenschen versteht. Durch das Zusammenspiel der Dienste entfaltet sich Wirkkraft Gottes.

Wir sollten immer mit dieser Antriebskraft unserer Kirche rechnen.

Das bewahrt uns einerseits vor Selbstüberhebungen, andererseits aber auch vor resignativen Schüben und Schwarzmalereien.

Gott beruft und begabt Menschen. Das war schon immer die Bewegungsenergie der Kirche. Darum sollten wir nicht nur auf das sehen, was wir absehbar nicht mehr schaffen werden, sondern unseren Blick auch auf die Potenziale richten.

Sie sind auch in der Krise vorhanden und entfalten sich womöglich gerade dann, wenn wir am wenigsten mit ihnen rechnen.